

Die Sänger von Thurán - Elfenweg

Thurán ist eine mittelalterliche Welt voller fremdartiger Geschöpfe und Zauberei. Sie untersteht der Obhut der Schwestern Weega und Cassiopeia, die allerdings nur auf bestimmte Art und Weise in das Schicksal ihrer Schutzbefohlenen eingreifen. Um auf Thurán überleben zu können, muss man manchmal zu ungewöhnlichen Mitteln greifen.

Jann Deren ist dreizehn Jahre alt, als er bei einem Brand seine gesamte Familie verliert. Um den Erinnerungen zu entkommen, hängt er sich an die Fersen seiner Retterin, der Halbelfe Acanà von Anabellánien. Acanà nimmt ihn nur widerwillig mit, denn sie wird von einem ganz persönlichen Ziel getrieben, von dem sie sich nicht abbringen lassen will. In ihr steckt mehr, als man auf den ersten Blick vermutet – und Jann wird dies bald herausfinden.

*Interesse an Hintergrundinfos, Übersichten und Bonuskapitel?
All dies und mehr auf: www.annakthomas.de*

Anna K. Thomas

~

Die Sänger von Thurn
Elfenweg



**ANDERLAND
BOOKS**

© 2022 Anderland Books

12105 Berlin

anderlandbooks@freenet.de

3. Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: Aleksandra Galert

Tag der Veröffentlichung 01.09.2022

ISBN 978-3-96977-113-6

*Für Aruna,
die Acanà und Jann ins Leben rief;
für Susanne und Sigrid,
die an ihrem Abenteuer teilhatten;
für meine Eltern und Tanja,
die ihnen als Erste folgten;
und für alle, die mich auf diesem langen Weg begleiteten.*

Inhaltsverzeichnis

<i>Prolog: Der Anfang des Weges</i>	1
<i>1. Teil: Der Weg zum Weisen</i>	5
<i>2. Teil: Der Weg zum Drachen</i>	96
<i>3. Teil: Der Weg zur Sammlerin</i>	193
<i>4. Teil: Der Weg zu den Moris</i>	291
<i>5. Teil: Der Weg zu den Hexern</i>	400
<i>6. Teil: Der Weg zum Ziel</i>	506
<i>Anhang</i>	577
Personenverzeichnis	577
Begriffsverzeichnis	579
Länder- und Gebietsverzeichnis	580
Karten	581

Prolog: Der Anfang des Weges

Die Alten sagten immer, früher war alles besser. Vielleicht lag das an der Glorie der eigenen Jugend, oder an dem Talent, schlechte Erinnerungen zu verdrängen, die Bürden der Vergangenheit als geringer zu betrachten und die eigene Kraft einst als größer. Früher war alles besser. Auch die Großmutter sagte es, wenn sie die ganz Kleinen in ihr Zimmerchen zog, um sie mit Geschichten von den Kämpfen draußen auf dem eigenen Hof abzulenken. Die ganz Kleinen kannten alle ihrer Geschichten, und sie erzählte sie immer und immer wieder, denn im Gebiet der rivalisierenden Bauern von Raja wurde oft gekämpft.

Wenn die Großmutter jedoch von den guten, alten Zeiten sprach, meinte sie nicht ihre eigene Jugend. Die Großmutter war nicht in Raja geboren worden, und wenn sie gewusst hätte, wie viele ihr liebgewordene Leute sie an die Fehden verlieren würde, hätte sie ihre Heimat vielleicht nie verlassen. Aber sie war auch schon alt, sehr alt, und falls sie früher mit ihrem Schicksal gehadert hatte, so hatte sie irgendwann vor der Geburt der ganz Kleinen damit aufgehört. Sie sprach nicht von Schicksal oder von dem Hader damit. Sie sprach von dem Hader der Irdischen untereinander, und wie sehr dies die Schwestern gestört hatte, damals, in der guten, alten Zeit, bevor Weega und Cassiopeia fortgegangen waren. Die ganz Kleinen waren schon in der Lage, ihre Geschichten mit den Gefechten draußen zu verbinden – was, wie die Großmutter wusste, nichts ändern würde. Und trotzdem erzählte sie von den Schwestern, und von Thonash dem Sänger, der auf ihrer Hochzeit gespielt hatte, so wie auf der ihrer eigenen Großmutter.

„Dann muss er aber sehr alt gewesen sein“, meinte ihr Liebling, ein kleines, blondgelocktes Mädchen, noch nicht einmal vier Jahre alt.

Die Großmutter schloss die Augen und sah wieder das Gesicht des Sängers vor sich, die zerzausten Haare und braungebrannten Wangen eines Vagabunden, die ernsten Augen. Oh nein, nicht alt, Thonash Illiad würde nie alt sein. Sie konnte ihren Enkeln erzählen, einmal den Schüler Weegas gesehen zu haben.

„Weegas Schüler ist blöd“, sagte der kleine Junge, „der Auserwählte Cassiopeias kämpft wenigstens. Weegas Schüler redet bloß.“

„Der Auserwählte Cassiopeias kämpft für die Gerechtigkeit“, erinnerte die Großmutter sanft, „Weegas Schüler bringt die Wahrheit. Beides ist wichtig.“

„Aber es gibt immer einen Auserwählten und nur ganz selten einen Schüler“, erwiderte das kleine Mädchen weise.

„Nur alle hundert Jahre“, nickte die Großmutter, „Thurán hat mit der Wahrheit mehr Schwierigkeiten als mit der Gerechtigkeit.“

„Wenn wir das nicht mehr haben, Großmutter, kommen dann die Schwestern zurück?“

„Ja, mein Schatz“, bestätigte sie, „dann kommen Weega und Cassiopeia zurück, und es wird wieder so wie früher. Es wird Frieden sein auf Thurán, und die Leute werden sich nicht mehr gegenseitig töten.“

Ein besonders lautes Krachen von draußen, gefolgt von einem Fluch, ließ sie zusammenfahren.

„Es ist allerdings noch ein weiter Weg dahin“, setzte sie seufzend hinzu.

Das blonde Mädchen auf ihrem Schoß ließ sich weder von dem Lärm noch von den aufgeregten Rufen des kleinen Jungen neben ihr beeindrucken. Wer in Raja aufwuchs, lernte, so etwas zu akzeptieren.

„Wann kommt denn der neue Schüler Weegas?“, fragte sie und legte ihren Kopf an den Arm der Großmutter.

Auf meiner Hochzeit hat er gesungen, dachte diese, und auf der meiner eigenen Großmutter. Sind das hundert Jahre?

„Vielleicht gibt es ihn schon“, sagte sie schließlich, „aber für Cassiopeia reitet Aruna die Waise über Thurán.“

Es krachte wieder draußen, diesmal bedrohlich nahe.

„Und es wäre gut, wenn sie hier mal vorbeikäme“, meinte die Großmutter.

„Aruna die Waise, die finde ich toll!“, begeisterte sich der kleine Junge, „sie soll ein Schwert haben, und ein Pferd, und niemand kann den Hajun so werfen wie sie!“

„Ich mag Thonash Illiad mehr“, beharrte das Mädchen, „er hat auf Großmutterns Hochzeit gesungen!“

„Du dumme Liese, dann ist er doch längst tot“, schnaubte der Junge verächtlich.

Das Krachen kam allmählich näher und verwandelte sich langsam in unheilvolles Knistern, so dass die Kinder sich unwillkürlich dichter an die Großmutter drängten.

„Erzähl noch mal von den Schwestern!“, bat die Kleine.

Die Großmutter legte ihre Arme um sie und fing mit gleichmäßiger Stimme an, die alte, oft gehörte Geschichte zu rezitieren.

„Vor langer Zeit, als auf Thurán noch Frieden herrschte und die Wesen einander akzeptierten, regierten zwei überirdische Gestalten die Welt. Es waren die Schwestern Weega und Cassiopeia. Sie sorgten dafür, dass die Ordnung der Welt aufrechterhalten und ihre Geheimnisse bewahrt und weitergegeben wurden. Aber dann brach unter den Wesen Streit und Hader aus. Die Völker zogen in den Krieg, das Land wurde vom Blut überschwemmt. Die Schwestern waren von ihren Schutzbefohlenen zutiefst enttäuscht und zogen sich von Thurán ...“

Das Krachen stammte diesmal von der abrupt aufspringenden Tür. Darin stand der Bruder des blonden Mädchens. Er war dreizehn, ziemlich klein für

sein Alter, und über seine Wange zog sich ein blutiger Streifen, kaum verdeckt von dem Ruß und den Rauchspuren auf seinem Gesicht.

Er wirkte erschöpft.

„Wir müssen hier raus“, sagte er kurz angebunden.

Die Großmutter zögerte nicht. Sie reichte ihm das Mädchen, nahm den kleinen Jungen hoch und eilte aus dem Zimmer, dem Ausgang zu.

„Nein“, sagte er und packte ihre Hand, „nicht da lang, da brennt es. Wir müssen vorne durch.“ Und er zog sie in die angegebene Richtung.

Ein heißer Windstoß kam ihnen entgegen. Rauch und Asche bliesen ihr ins Gesicht, nahmen ihr die Luft und machten es schwer, den richtigen Weg zu erkennen. Der Griff des Dreizehnjährigen um ihr Handgelenk war hart wie Eisen. Sie keuchte und versuchte, das Gewicht des Kindes auf ihrer Hüfte zu verlagern, betete voller Angst, jetzt nicht zu stolpern, fürchtete, nie wieder aufstehen zu können, und die Kinder, oh Himmel, die Kinder ... Dann krachte es wieder, ein brennender Balken stürzte neben ihnen herunter, und der Junge taumelte, als er getroffen wurde. Jemand versperrte ihnen den Weg.

„Bring sie zurück, Jann!“, sagte der Älteste der Geschwister herrisch, „hier geht es nicht weiter! Sie haben Vater erschlagen!“

Der kleine Enkel auf ihrer Hüfte heulte auf, aber das blonde Mädchen auf den Armen des Dreizehnjährigen gab keinen Laut von sich, als ihr Bruder sich ohne Worte umwandte und den Weg nach hinten suchte.

„Brich die Fenster auf, Jann!“, rief der Ältere ihnen nach, und der Dreizehnjährige nickte nur und zerzte die Großmutter hinter sich her. Das Feuer kam näher, der Rauch wurde dichter, und sie hustete. Noch nie war ihr der Weg so weit erschienen.

Das Zimmerchen der Großmutter selbst besaß keine Fenster, aber die Milchkammer ein paar Schritte weiter hatte eines, gegen die drohenden Angreifer mit groben Brettern verbarrikadiert. Der Dreizehnjährige ließ die Großmutter los. Sie sank erschöpft zu Boden, rang keuchend nach Atem. Der kleine Junge, den sie bis hierher getragen hatte, glitt stumm wie eine Puppe von ihrer Hüfte. Sie hatte nicht die Kraft, ihn festzuhalten, und sie hatte auch kaum die Kraft, nach ihrem Liebling zu greifen, den der Bruder ihr in die Arme stieß, damit er die Hände frei hatte. Hinter ihnen brach die Treppe zusammen, so dass, egal, was jetzt geschah, sie nicht mehr zurück konnten.

Ihr Sohn, ihr Sohn ...

Sie riss sich zusammen und zwang ein Lächeln auf ihr Gesicht, als sie hinunter auf das kleine Mädchen in ihren Armen schaute – und dann erstarrte sie. Die Haare des Kindes waren nicht mehr blond, sondern rot von Blut, die großen Augen zwar offen, aber blicklos. Einer der Balken vor dem Fenster gab nach, und etwas Licht kam in die Kammer. Sie hob zitternd die Hand, und dann sah sie auf, sah den Dreizehnjährigen, der all seine Kräfte noch einmal aufbot, um zu retten, wo es doch längst nichts mehr zu retten gab. Sie musste nicht einmal mehr nach dem kleinen Jungen tasten, um zu

wissen, dass er nicht mehr atmete, dass er tot war, genau wie das Mädchen auf ihrem Schoß, chancenlos, rettungslos verloren in diesem Chaos aus Feuer, Hitze und Qualm. Der Rauch war so dick, dass ihre Augen brannten, und nur deshalb brannten ihre Augen, nur deshalb schlug ihr Herz so schnell, nur deshalb wurde ihr der Atem so knapp. Sie sank zurück und sah nicht mehr, wie die Hälfte der Zimmerdecke einstürzte, wie ein Teil der Wand nachgab, wie der Junge am Fenster zusammensackte, und wie dann, einem Wunder gleich, ein Arm durch das Fenster nach innen griff, ihren dreizehnjährigen Enkel am Kittel packte und hinauszog.

Als das brennende Haus zusammenbrach, war die Großmutter schon tot.

1. Teil: Der Weg zum Weisen

Wer im Gebiet der rivalisierenden Bauern von Raja aufwuchs, kannte sich aus mit Schmerz. Schmerz erschreckte niemanden, der einen Bogen in der Hand gehalten hatte, sobald er über den Schutzzaun blicken konnte. Aber wer im Gebiet von Raja aufwuchs, der kannte auch das Geräusch und den Geruch des schlimmsten Feindes in einem Land von Holzhäusern: Prasseln, Knistern, der brennende Rauch eines verheerenden Feuers – sie waren schlimmer als alles andere. Jann Deren, dreizehn Jahre alt und einziger Überlebender seiner Familie – was er aber noch nicht wissen konnte – fuhr erschrocken hoch und riss die Augen auf.

Einen Moment später sank er stöhnend zurück. Er hatte die Kraft seines Körpers überschätzt. Lähmender Druck entstand hinter seiner Stirn, und Übelkeit stieg in ihm auf. Dann registrierte er, dass jemand ein kühles Tuch über seine Augen gelegt hatte. Er war folglich nicht allein – und es war wichtig zu wissen, in wessen Gesellschaft er sich befand.

Etwas vorsichtiger geworden öffnete Jann seine Augen erneut und schob das Tuch langsam zur Seite. Blätter – er lag unter einem Baum. Es war kühl, nicht heiß, also war er ein Stück von dem Feuer entfernt, und die Luft roch zwar verbrannt, war jedoch nicht dick vor Qualm. Er drehte den Kopf weiter. Ein kräftiges graues Pferd, ein paar Meter von ihm entfernt, friedlich weidend. Ein Bündel, daneben eine Tonflasche mit Wasser, und eine Hand, die danach griff. Jann wandte den Kopf zurück.

Seine größte Angst verschwand sofort. Er kannte seinen Retter nicht; es war niemand aus der Horde feindlich gesinnter Bauern. Also war er vermutlich nicht gerettet worden, um sofort versklavt oder grausam hingerichtet zu werden. Jann, mit seinen dreizehn Jahren, fand diesen Gedanken außerordentlich beruhigend. Dann jedoch sah sein Retter ihn an, und seine Angst kam zurück, wenn auch anders.

Eine Weile fiel kein Wort. Große blaue Augen sahen in rätselhaft dunkle, nahezu schwarze, die ihn durchdringend musterten.

Schließlich seufzte sie und sagte: „So. Du bist also wach.“

Sein Retter war eine Frau. Sie war zierlich, die pechschwarzen Strähnen straff nach hinten gebunden, ein Tuch lag fest wie ein Haarbeutel darüber. Bekleidet war sie mit einem langen grünen Hemd sowie einer dunklen Hose und hohen Stiefeln. An ihrem Gürtel hingen ein paar Waffen – ein Dolch, ein Messer, ein Bündel Wurfkugeln. Jann, dem klar wurde, dass er unhöflich startete, schluckte einmal trocken.

Wer wusste schon, ob er vom Regen in die Traufe gekommen war?

„Hm, ja“, antwortete er deshalb vage. Seine Stimme klang rau vom Rauch, und er musste husten.

„Trink“, sagte die Frau.

Ihre Hand lag ruhig in seinem Nacken, die Tonflasche stieß kühl an seine Lippen. Er gehorchte und dachte währenddessen, dass jemand, der ihm zu trinken gab, vermutlich nicht an seinem sofortigen Tod interessiert war.

„Besser?“, fragte sie.

Er nickte, setzte sich auf und sah sich weiter um. Er kannte den Hügel, er kannte den Baum. Sie waren nicht weit vom Hof seiner Familie entfernt, und damit wurde auch klar, *was* da mit so verheerender Wucht brannte. Schlagartig erinnerte er sich an die letzten Momente im Haus.

Seine Augen weiteten sich entsetzt.

„Meine Familie!“, stieß er hervor.

Die Frau hinderte ihn daran, voller Panik aufzuspringen.

„Umsonst“, sagte sie, „ich war dort. Niemand ist mehr lebend hinausgekommen. Das heißt, niemand außer dir.“

Und so erfuhr Jann Deren, dass er völlig allein in der Welt stand.

Es war ein herber Schlag für einen Dreizehnjährigen, und er war später stolz darauf, dass er nicht sofort in Tränen ausbrach. Die Stimme der Frau klang unmissverständlich, räumte jegliche Zweifel aus. Es war nicht notwendig, aufzustehen, hinzugehen und nachzuschauen.

Er tat es trotzdem. Schweigend, steif wie ein alter Mann, suchte er sich vorsichtig den Weg zurück, über den so gut bekannten Hügel, den so oft gelaufenen Pfad. Die fremde Frau blieb stumm an seiner Seite, bis er die Kuppe erreichte und auf die brennenden Gebäude hinunter blickte, dieses flammende Inferno, das sein Zuhause gewesen war. Von den feindlichen Bauern war niemand zu sehen, aber es war ja schließlich auch offensichtlich, dass es auf Derens Hof nichts mehr zu holen gab. Die Angreifer waren längst fort.

„Komm“, sagte die Frau, und anders als vorher klang ihre Stimme jetzt freundlich. Jann folgte ihr wortlos zurück und hockte sich wieder unter den Baum, legte den Kopf auf die Arme und vergrub das Gesicht. Er reagierte nicht, als sie sich neben ihn setzte.

„Möchtest du etwas essen?“

Er schwieg und hörte, wie sie nach einer Weile wieder seufzte.

„War deine ganze Familie dort?“

Er konnte nicht antworten. Wenn er jetzt sprach, würde der Damm in ihm zusammenbrechen, den er so mühsam aufrechterhielt. Sie wartete wieder ein Weilchen, dann sagte sie leise: „Mein Name ist Acanà. Wie lautet deiner?“

Es war umsonst, der Damm ließ sich nicht halten, er spürte es. Er sah hoch, sah ihre Augen, jetzt viel sanfter als zuvor, würgte seinen Namen heraus und fiel ihr in die Arme, um in heftiges Schluchzen auszubrechen.

Und Acanà von Anabellánien, die mit einer Menge seltsamer Dinge auf ihrer Suche gerechnet hatte, stellte plötzlich verwirrt fest, dass sie einen bitterlich weinenden Jungen am Hals hatte.

Janns hemmungsloser Gefühlsausbruch war zum Glück nicht von Dauer. Nach wenigen Minuten beruhigte er sich, zog sich verlegen zurück und wischte über sein Gesicht.

„Ich habe niemanden mehr“, stellte er fest und bemerkte erschrocken, wie sehr seine Stimme wackelte, „kein Zuhause, nichts. *Alles* ist fort!“

„Das ist schlimm, natürlich“, erwiderte sie, „aber immerhin bist du noch am Leben. Gibt es keinen, der dich aufnehmen wird? Verwandte, Freunde?“

Er schüttelte stumm den Kopf, Tränen würgten wieder in seiner Kehle.

„Du musst doch Leute hier kennen!“, setzte sie mit Nachdruck hinzu.

„Wie die, die unseren Hof angesteckt haben?“, stieß er bitter hervor.

„Ist etwa *ganz* Raja hinter euch her?“, fragte sie ungläubig.

„Nein“, gab er zu, „ich weiß nicht genau, wer es war. So etwas ... so etwas geschieht hier halt.“

„Hm“, meinte sie nachdenklich, „dann stimmt es wohl, was man über die Bauern sagt. Kein Ort, an dem ich bleiben würde, wenn ich die Wahl hätte.“

Er sah verdutzt auf, als ein plötzlicher Gedanke durch seinen Kopf fuhr.

Von hier fortgehen, diese Fehden verlassen, nie wieder so ein Feuer erleben zu müssen ...

Der Gedanke war völlig neu, völlig ungewohnt – und überraschend verführerisch.

„Es ist nicht überall auf Thurán so wie hier, nicht wahr?“, fragte er leise.

„Glücklicherweise nicht“, sagte sie trocken, „Raja ist schon einzigartig.“

„Wie *ist* es außerhalb von Raja?“, hakte er nach.

„Ein bisschen friedlicher, würde ich sagen“, erklärte sie, „hast du deine Heimat noch nie verlassen?“

„In Raja reist man nicht.“

„Verstehe“, murmelte sie, „wie sollte man auch dazu die Zeit finden, wenn man fremde Höfe anstecken muss.“

Das tat weh, er zuckte schmerzlich zusammen. Sie holte tief Luft.

„Wir sollten fort von hier“, sagte sie energisch, „ich schätze, die werden irgendwann wiederkehren, und dann möchtest du vermutlich nicht mehr da sein, oder?“

„Nein“, flüsterte er, „lieber nicht.“

„Also komm“, sagte sie und erhob sich.

Acanà von Anabellánien hatte wirklich mit einer Menge seltsamer Dinge auf ihrer Suche gerechnet, jedoch, wie bereits gesagt, ganz bestimmt nicht damit, plötzlich die Verantwortung für einen verwaisten Halbwüchsigen zu tragen.

Sie war sich ziemlich sicher, dass ihr das überhaupt nicht gefiel.

Rasch und präzise räumte sie ihre Sachen zusammen, nicht ohne dabei einen gelegentlichen Blick auf diesen Jungen zu werfen, der da so unvermutet in ihrem Leben aufgetaucht war. Innerlich schüttelte sie mehr als einmal den Kopf, während sie ihr Lager abbrach und Larissa sattelte. Der Junge wirkte ziemlich benommen, rührte kaum eine Hand, um ihr zu helfen, sondern saß apathisch auf seinem Platz. Aber das erstaunte sie nicht sehr. Immerhin hatte er gerade alles verloren, was er besessen hatte, und nach seinem Äußeren zu schließen, war er noch ein Kind.

Was sollte sie jetzt bloß mit ihm tun?

Zunächst einmal schien es eine gute Idee zu sein, möglichst schnell den brennenden Hof hinter sich zu lassen. Sie setzte den Jungen auf ihr Pferd und lief den Rest des Tages, Larissa am Zügel führend. Erst, als die Sonne unterging, hielt sie wieder an. Eine kleine Lichtung bot ausreichend Schutz, und es war warm genug, so dass sie kein Feuer anzünden musste, was ihr aus vielerlei Gründen nur recht war. Der Atem des Jungen klang mittlerweile schwerer – er hatte bestimmt eine ordentliche Portion Rauch eingeatmet. Aber er ging ihr schweigend beim Bereiten des Abendessens zur Hand und schien kein Bedürfnis zu haben, über irgendetwas zu sprechen. Sie gab ihm ihre Ersatzdecke und sah zu, wie er sich darunter einrollte und rasch einschlief, erschöpft von den Ereignissen des Tages. Sie selbst hingegen saß noch ein Weilchen da, hörte auf seine angestrenigten Atemzüge und machte sich bewusst, dass auch andere Leute auf Thurán Sorgen hatten.

Am nächsten Morgen war sie vor ihm auf, und bevor sie ihm etwas zu essen gab, schickte sie ihn energisch zum Waschen, denn er stank nach Rauch und hatte Ruß und Aschespuren überall.

Ein tropfender, aber leidlich sauberer Jann saß ihr beim Frühstück gegenüber. Er schwieg so lange, dass sie schon glaubte, er habe durch das Geschehene die Sprache verloren, bis er schließlich doch noch den Mund aufmachte.

„Du kommst nicht von hier, oder?“, fragte er vorsichtig.

„Nein“, antwortete sie, „ich bin nur auf der Durchreise. Ich will nach Norden.“

„Und du bist ganz allein?“

„Ja.“

„Warum? Ich meine, willst du denn niemanden bei dir haben?“

Er sah sie eindringlich an, und sie zuckte mit den Schultern.

„Daran liegt es nicht“, erwiderte sie nachlässig, „der Grund ist wohl eher, dass niemand mit mir kommen kann.“

Das war ein Fehler. Sie begriff es sofort, als seine Augen bei ihren Worten aufleuchteten. Bei den Schwestern! Glaubte er etwa, *er* könne mit *ihr* gehen?

„Wir müssen jetzt wohl einen Platz finden, an dem du bleiben kannst, was?“, sagte sie knapp.

Das Licht in seinen Augen erlosch, er senkte den Kopf. Acanà verspürte den Hauch eines schlechten Gewissens und räusperte sich.

„Erst sollten wir zu Ende essen“, setzte sie hinzu, „dann brechen wir auf. Ich will nicht länger als unbedingt nötig hierbleiben.“

Er antwortete nicht mehr, während sie entschlossen ihr Frühstück in Angriff nahm. Es kam nicht in Frage, dass sie ein Kind mitnahm. Sie wusste ja nicht einmal, wohin sie überhaupt ging!

Es kam allerdings auch nicht in Frage, ein frisch verwaistes Kind einfach so auf einer Lichtung zurückzulassen, und so packte sie nach der Mahlzeit ihre Sachen zusammen, setzte den erneut verstummten Jungen auf Larissa und machte sich auf die Suche nach einer Unterkunft. Er sprach nicht mit ihr, und das störte sie mehr, als sie erwartet hätte. Sie fühlte sich unwohl, gab nach wenigen Versuchen auf, ein harmloses Gespräch beginnen zu wollen, und stapfte schweigend einher. Wenn er nicht reden wollte, nun gut. Sie würde ihn nicht dazu zwingen.

Der Rest des Tages verging, bis sie letztendlich entschlossen einen der Höfe ansteuerte. Ihr kleiner Begleiter reagierte praktisch nicht, als sie an das Tor klopfte und die Bewohner um ein Nachtquartier bat. In Raja war man Fremden gegenüber misstrauisch, doch wenn man sich mit seinen Nachbarn befreundete, konnte man nicht sonderlich wählerisch sein, sobald es darum ging, Neuigkeiten zu erfahren, die einen eventuellen Vorteil verschafften. Man ließ sie nach einer kurzen Diskussion ein.

Im Stall zeigte sich Jann ein wenig nützlicher. Er half Acanà beim Abladen des Gepäcks, versorgte mit ihr Larissa und folgte schweigend ins Haupthaus, wo schon das Abendessen auf sie wartete. Mit dem Abendessen kamen auch die Fragen, und sie hasste diesen Teil, obwohl sie allmählich lernte, den Antworten auszuweichen.

„Kommt Ihr von weit her?“, wollte die Hausherrin höflich wissen.

Acanà lächelte so offen wie möglich.

„Ich reise viel“, sagte sie vage, und als sie an dem erwartungsvollen Schweigen merkte, dass das nicht ausreichte, setzte sie mit Bedacht hinzu: „Bevor ich durch Raja kam, war ich im Osten, nahe der Berge.“

„Das ist ein langer Weg“, erwiderte der Hausherr erstaunt, „wohin seid Ihr unterwegs?“

Gute Frage, dachte sie grimmig, lächelte erneut und antwortete ausweichend, um die Leute danach mit einigen Erzählungen abzulenken. Das hatte Erfolg, wie es zu erwarten war, denn schließlich trafen Bauern aus Raja relativ selten Fremde. *Hier gäbe es eine Menge zu tun*, überlegte sie im Stillen, während sie die Gesichter mit den leuchtenden Augen betrachtete, aber sie schob den Gedanken rasch beiseite.

Sie schickte Jann voraus, als man später am Abend zu Bett ging.

„Ihr habt ja schon viel gesehen“, sagte der Hausherr, „eine Menge Erlebnisse für so ein junges Ding, wie Ihr wohl seid!“

Sie ignorierte die Anspielung auf ihr Alter und lächelte nichtssagend.

„Hattet Ihr den Jungen schon immer bei Euch?“, fügte der Hausherr hinzu.

Und da ließ sie die Tür los, die sie schon in der Hand gehabt hatte, und drehte sich zu ihm herum, um ihn einen Moment lang durchdringend zu mustern.

„Wegen des Jungen ...“, begann sie.

Jann schlief schon, unruhig und mit gekrauster Stirn, als sie sich neben ihn ins Stroh legte.

Es kommt nicht in Frage, dass du ein Kind mitnimmst, sagte sich Acanà am nächsten Morgen streng, zudem noch eines, das hier zu Hause ist und das du nur per Zufall gefunden hast. Du bist nicht verantwortlich für ihn! Du hast genug zu tragen!

Sie schnürte ihr Bündel und sattelte Larissa, wie sie es seit einiger Zeit tat, mit ruhigen, sicheren Händen. Der Junge, dem sie direkt nach dem Aufstehen gesagt hatte, dass der Bauer ihn aufnehmen wollte, schaute ihr schweigend dabei zu. Sie ließ sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Jann Derens Schicksal ging sie nichts an, und es war absolut sinnlos, dass er sich wie ein Entenküken verhielt, welches der erstbesten Person nachrannte, die es beim Schlüpfen entdeckte.

Die weißen Enten vor dem Palast in Anabellánien ...

Sie holte tief Luft und konzentrierte sich auf ihre Arbeit. Sobald sie fertig war, nahm sie Abschied von der Bauernfamilie, dankte für die Unterkunft und schwang sich auf Larissa. Jann hielt ihr den Zügel.

„Jetzt trennen sich unsere Wege“, sagte sie, mit Absicht die alte Formel nutzend.

Er nickte nur und sah sie weiterhin stumm an.

„Hab Acht auf deinen Weg“, setzte sie schroff hinzu und wandte sich ab.

Jann antwortete nicht. Er schaute ihr durch das Hoftor nach, beobachtete, wie das kleine graue Pferd bedächtig ausschritt, betrachtete die zierliche Gestalt darauf, die ihn aus dem Feuer gezogen hatte.

„So, mein Junge“, sagte der Bauer neben ihm und räusperte sich, „ganz schön ärgerliche Situation für dich, was? Nichts für ungut. Ich kannte den alten Deren. Hat mir auch mal geholfen, deshalb nehme ich dich auf. Von nun an gehörst du zu uns und wirst für uns arbeiten, und wenn du das tust, soll es dir an nichts fehlen. Mein Sohn wird dir sagen, wo du anfangen kannst.“

„Danke, Bauer“, erwiderte er, ohne den Blick von der immer kleiner werdenden Reiterin zu nehmen.

Der alte Deren, das war Janns Großvater gewesen, in ganz Raja bekannt und schon vor Jahren gestorben. Jann selbst hatte nur noch eine dumpfe Erinnerung an ihn. Er wusste, dass der Großvater sehr charismatisch gewesen sein musste – und zwar charismatisch genug, um die Großmutter zur Aufgabe ihrer Heimat zu bewegen. Der Großvater war der einzige ihm bekannte Mensch, der Raja jemals verlassen hatte, aber was er da so erlebt hatte, wusste Jann nicht mehr. Er erinnerte sich lediglich daran, dass Cris

Deren einmal einen Drachen gesehen hatte, was starken Eindruck auf seine Enkelkinder gemacht hatte.

Er drehte den Kopf und musterte den Hof – dem sehr ähnlich, auf dem er noch einen Tag vorher zu Hause gewesen war. Er würde sich schnell eingewöhnen. Die Arbeit würde dieselbe sein, die Risiken die gleichen, der Tagesablauf identisch, wenn man einmal davon absah, dass er nicht mehr Sohn des Hofes war. Von Derens Hof war nichts mehr übrig – und es würde noch viel weniger sein, sobald dieser Tag vorüber war. Wenn er sich nicht irrte, machte sich dort drüben bereits eine Gruppe von Männern mit Werkzeugen auf den Weg zu der Unglücksstätte, um sich ein paar Parzellen abzustechen. Dasselbe würden heute vermutlich alle Bauern der Umgebung tun, und sich dann noch gehörig darum zanken. Er, Jann, würde nie eine Krume von Derens Hof und Äckern erhalten. Er konnte froh sein, dass er ein anständiges Dach über dem Kopf gefunden hatte und einen Bauern, der ihn nicht misshandeln wollte.

Er konnte froh und dankbar sein, dass er überhaupt lebte.

Jann wandte das Gesicht wieder dem offenen Hoftor zu. Von der Fremden, die ihn gerettet hatte, war nichts mehr zu sehen – sie verließ Raja so rasch, wie sie gekommen war. Sie erlebte Abenteuer, das hatte er aus ihren Geschichten herausgehört. Sie würde ihr Leben nicht damit verbringen, um ein paar Meter Land zu streiten und darüber zu sterben, wie es seiner Familie ergangen war.

Sie verließ Raja, wie einst sein Großvater.

Sein Großvater hatte einen Drachen gesehen.

Jann Deren traf seine Entscheidung ruhig und sicher. Ohne Eile löste er sich vom Hoftor, machte einen großen Bogen um den Bauernsohn und besorgte sich in der Küche eine Tonflasche und etwas zu essen. Dann holte er die Decke aus dem Stall, in der er nachts geschlafen hatte, ließ einen Stab mitgehen und sattelte ohne Hast ein kräftiges, kleines Maultier.

Er ritt zum Hoftor hinaus, als hätte man ihm den Auftrag erteilt.

Erst am Abend bemerkten sie, dass er fort war.

Jann war dreizehn, und demzufolge waren seine Entscheidungen noch nicht sonderlich durchdacht. Natürlich fiel es ihm zunächst leicht, Raja zu verlassen. Was sollte ihn denn hier noch halten, bei den Mördern seiner Familie, in einem Land, in dem sich niemand mehr um ihn scherte?

Aber er *kannte* nur Raja, und er hatte eine mehr als vage Vorstellung davon, was er in der großen, weiten Welt anstellen sollte und wovon er leben wollte. Er folgte Acanàs Spuren, ohne großartig darüber nachzudenken. Das gestohlene kleine Maultier war freundlich, kräftig und ließ sich auch zu einem gelegentlichen Trab überreden, so dass er langsam aufholte. Zwar hatte seine Lebensretterin deutlich gemacht, dass sie ihn gar nicht mitnehmen wollte, doch da sie die erste Person von außerhalb Rajas war, der er je

begegnet war, konnte er genauso gut ihr folgen, wie sich allein durchschlagen. Er hatte zwar überhaupt keine Ahnung, was er ihr sagen sollte, sobald er sie eingeholt hatte, aber darüber machte er sich zu diesem Zeitpunkt auch wenig Gedanken. Vielleicht lag Acanà mit ihrer Vorstellung von einem Entenküken gar nicht so falsch.

Als die Nacht kam, sah er von weitem, dass sie sich unter einem Baum niederließ und ihr Lager bereitete. Jetzt wurde ihm doch unbehaglich zumute.

Er verspürte nicht das geringste Interesse, sich wieder den seltsamen dunklen Augen auszusetzen. Stattdessen band er sein Maultier an, hüllte sich in die Decke und versicherte sich, dass sein altes Messer griffbereit war. In der anderen Hand hielt er den Stock. Rajas Bauern blieben in der Dunkelheit zwar grundsätzlich lieber hinter ihren Palisaden, aber man wusste ja nie.

Jann Deren verbrachte eine äußerst ungemütliche erste Nacht alleine.

Er war schon wach, als Acanà ihr Lager zusammenpackte, doch er wartete ihren Aufbruch ab, um ihr in einigem Abstand zu folgen. In der Stille der Nacht war ihm ein unangenehmer Gedanke gekommen: Was, wenn sie ihn fand und sofort zurückbrachte?

Ein zweites Mal würde er nicht so leicht davonlaufen können.

So folgte er ihr die nächsten Tage vorsichtig. Allmählich verließen sie das Gebiet von Raja, die Pflanzen änderten sich, die Felsen wurden zerklüfteter und die Luft rauer. Man sah weniger Menschen, aber das war ihm nur recht. Mittlerweile musste sich herumgesprochen haben, was auf dem Hof seiner Familie geschehen war, und er wollte nicht erkannt werden. So machte er lieber einen großen Bogen um alle Menschen, was es natürlich wiederum erschwerte, Acanà nicht aus den Augen zu verlieren.

Aber zu seinem Glück hielt sie ebenfalls recht selten bei Leuten an und schlief stets im Freien, so dass er langsam zu dem Schluss kam, dass sie den Bauernhof lediglich aufgesucht hatte, um ihn loszuwerden.

Nun, sie ahnte ja nicht, dass er ihr folgte!

Am Morgen des siebten Tages hatten sie Raja endgültig hinter sich gelassen. Es gab keine Felder mehr, keine mit Palisaden umbauten Höfe, kein Vieh auf den Weiden. Hier würde allerdings auch niemand Vieh weiden lassen, dachte Jann mit Kennerblick, viel zu schlechte Kräuter und viel zu steinigtes Gelände. Sie mussten die Ebene von Nordam erreicht haben.

Er gewöhnte sich daran, unter freiem Himmel zu schlafen. Eine Hand hatte er stets am Messer, eine auf dem Stock, und das Maultier, inzwischen von ihm auf den Namen Richa getauft, lag dicht neben ihm, damit sie sich ihre Körperwärme teilen konnten. Er stellte sogar fest, dass er ein Dach über dem Kopf gar nicht vermisste. Der Himmel über ihm konnte nicht brennen, und die fremden Laute der wilden Tiere waren immer noch besser als Prasseln und Knistern.

Acanà hingegen entzündete an diesem Abend ein Feuer, denn es wurde frisch, und sie hatte Hunger auf etwas Warmes. Sie rieb ihre klammen Fin-